Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 46 (1975)

Artikel: Als Farmer in Ostafrika : ein Bericht
Autor: Haller, René Daniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918119

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Daß solche Festlichkeit auch durchaus Raebersche Lebenswirklichkeit ist (wenn auch natürlich nicht die einzige), das beweisen die Vernissagen in der Galerie Rathausgasse so gut wie die gelegentlich daran anschließenden kulinarischen Sinnesgenüsse. So sind runder Geburtstag und Galeriejubiläum ganz besonders geeignete Gelegenheiten, von diesem Josef Raeber zu berichten. Zu beidem wollen wir ihm auch hier Glück wünschen.

ALS FARMER IN OSTAFRIKA

EIN BERICHT VON RENÉ DANIEL HALLER

Teiche voller Fische, umstanden von Kolbenrohr, in dem Webervögel kunstvolle Nester flechten; im klaren Wasser spiegeln sich hohe, dunkle Bäume, bewegungslos stehen Reiher im Rohr. Dies in einem Wäldchen von 12 000 Bäumen, welches von über 60 Vogelarten besucht wird, und in dem auch schon die ersten Antilopen Unterschlupf gefunden haben. Dahinter qualmen prosaisch die Schornsteine einer Zementfabrik, fast verdeckt von den über 10 m hohen Bäumen. – Vor drei Jahren war all dies eine öde, trostlose, lebensfeindliche Steinbruchwüste. Dieses neu geschaffene Habitat ist ein kleiner, aber viel beachteter Teil meiner jetzigen Arbeit in den Tropen.

Daß es schon über 18 Jahre her sein soll, seit ich aus meinem geliebten Städtchen Lenzburg in den schwarzen Erdteil ausgewandert bin, ist kaum zu glauben. Noch heute ist mein Leben hier wie damals in meiner Jugendzeit im Burghaldengarten, auf dem Schloß, im Fünfweihertal und im Bergwald ein begeisterndes Abenteuer. Vor 15 Jahren habe ich hier in Bamburi bei Mombasa, aus Tanganyika kommend, mit meiner Arbeit begonnen. Eigentlich wollte ich nur zwei Jahre an der Küste bleiben, da ich mir nicht vorstellen konnte, daß es ein begeisternderes Land geben könnte als Tanganyika, in dem ich meine ersten Lehr- und Wanderjahre verbrachte, und zu dessen Landschaft und Bewohnern ich eine starke Beziehung gewonnen hatte.

Die ersten Wochen an der Küste waren hart. Es war Mitte März, die heißeste Zeit des Jahres, kurz bevor der große Regen anfängt. Die Sonne kam jeden Morgen um 6 Uhr riesengroß und blutrot aus dem Meer, und

mein Schweiß lief in Strömen, wenn ich sie nur schon sah. Die Tage waren wolkenlos und die Nächte drückend heiß, ohne ein kühlendes Lüftchen. Manche schwüle Nacht bin ich unter der laufenden Dusche sitzend eingeschlafen. Nach einiger Zeit hatte ich mich jedoch an das Klima gewöhnt und fing an mich wohl zu fühlen.

Meine Arbeit war interessant. Ich wurde angestellt, um mit dem Land der Bamburi-Zementfabrik etwas Nützliches zu machen, d. h. es landwirtschaftlich zu nutzen und Gärten für die Angestelltenhäuser anzulegen. Ich war also wieder in meinem Element, und die beim alten Gärtnermeister Humbel verbrachten Jahre waren nicht umsonst. Da die Frischgemüse-Versorgung in Mombasa in jener Zeit recht schwierig war, verbrachte ich die ersten Jahre damit, mit allen nur erdenklichen europäischen Gemüsesorten zu experimentieren und die Belegschaft der Fabrik mit frischem Gemüse zu versorgen. Der Überschuß ging auf den Markt nach Mombasa. Bald mußte ich aber einsehen, daß man hier nicht das erntet, was man sät, sondern nur was die «Schädlinge» gnädigst übrig lassen. Doch mit der Zeit begann meine Hartnäckigkeit Früchte zu tragen, obwohl mir damals die kolonialen Experten, die ich um Rat fragte, immer dieselbe stereotype Antwort gaben: «You are wasting your time, we have tried everything. The coast is all right for holidays, but not for agricultural enterprise.»

Der Gemüseanbau stellte bald keine größeren Probleme mehr. Bohnen, Kohl, Spinat, Salat und sogar Rosen- und Blumenkohl konnte man in der richtigen Jahreszeit leicht ziehen. Bald überließ ich den angelernten Afrikanern den Gemüseanbau nahezu völlig und widmete mich neuen Problemen.

Für Hühner hatte ich nie sonderlich viel übrig gehabt, und ich sträubte mich gegen den Gedanken, mich mit Hühnerzucht zu befassen. Durch Zufall jedoch geriet mir das Kosmos-Büchlein «Das dumme Huhn» in die Hände und begeisterte mich. Als mir dann jemand, der aus Mombasa wegzog, 60 alte Hennen überließ, baute ich für sie auf der «Shamba» (Pflanzung) ein kleines Hühnerhaus und verbrachte Stunden damit, die Hackordnungen und die soziale Stellung jedes einzelnen Huhnes in der Gruppe zu studieren. So kannte ich bald jedes Tier persönlich. Natürlich blieb es trotz meines anfänglich starken Widerwillens gegen Hühner nicht bei den ersten 60 Hennen. Wir haben jetzt zwischen 6000 und 7000 Hühner, einen eigenen Brutschrank und unsere eigene, auf Selektion und Kreuzung beruhende, Züchtung. Ich habe auch erreicht, daß die Legeleistung in den heißen Monaten kaum mehr fällt. Die Hühnerhäuser sind billig gebaut und werden von den afrikanischen Farmern in der Umgebung erfolgreich kopiert.

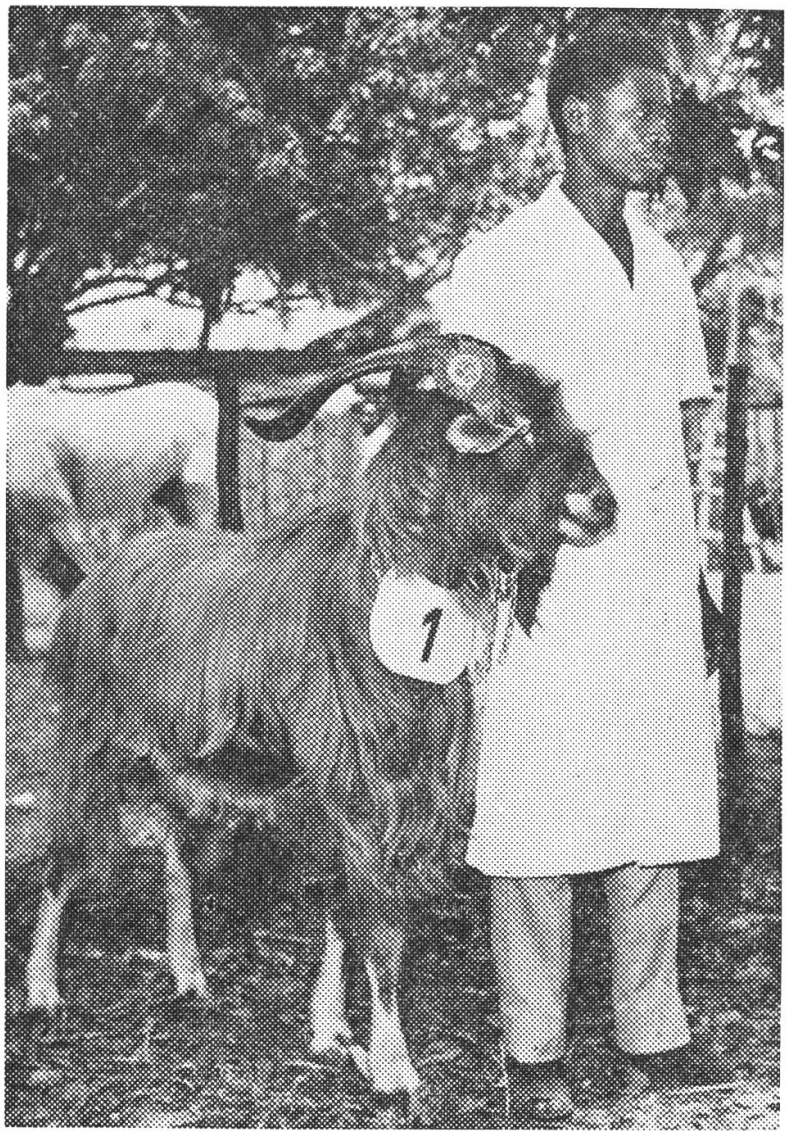
Da nur der kleinste Teil der nahezu 500 Hektaren Land unter den Pflug genommen werden kann und der Großteil aus buschbestandenem,

fossilem Korallenfels besteht, der für die Zementherstellung benötigt wird, befaßte ich mich bald mit der Möglichkeit, Haarschafe und Ziegen zum Nutzen der großen Fläche zu halten. An der Küste gab es bis anhin nur vereinzelte Haarschafe, und die waren meist so klein, daß sich deren Zucht nicht lohnte. Um die Ziegen war es nicht besser bestellt, nur daß sie wesentlich gesünder aussahen und sich für unser Buschland besser eigneten, da sie sich hauptsächlich von Blättern ernähren, die Schafe dagegen fast ausschließlich Gras fressen, das nur spärlich wuchs. Durch Auslese der besten lokalen Tiere brachte ich es zu einem Stock, der vielversprechende Möglichkeiten zur Verbesserung besaß. Weder Schafe noch Ziegen wurden vorher in größeren Herden an der Küste gehalten, und so gab es viele ungelöste Probleme, vor allem die Krankheiten, die mir schwer zu schaffen machten. Zum Glück hatten wir gute Freunde, die Tierärzte sind, leider aber 500 km weit weg im Hochland praktizierten. Waren sie bei uns in den Ferien, so behämmerte ich sie ständig mit meinen Problemen, und so wurde ich langsam durch sie zum Schmalspur-Schaf- und Ziegenveterinär und konnte mir weiterhelfen.

Bald zeigten auch die Züchtungen die ersten entsprechenden Erfolge. Ich hatte nun eine stolze Gruppe auf Fleischleistung selektierte Küstenziegen, die ich mit einem Abkömmling eines aus der Schweiz importierten Toggenburger Ziegenbockes kreuzte. Die Kreuzung war ein voller Erfolg. Die Bamburi-Fleischziege, mit der Milchleistung der Toggenburger, ist durch ihre Widerstandsfähigkeit eine ideale Ziege für unsere Küste. Die afrikanischen Farmer kaufen die Zuchttiere von uns und verbessern so ihre eigenen Herden.

Die Ziegenherde ist bis auf 400 Stück angewachsen, die Schafherde zählt weit über 1000 Köpfe. Das ehemalige Eingeborenenschaf wird mit einem, Dorper genannten, Fleischschaf aufgekreuzt, und so wird die Fleischleistung erheblich verbessert. Die F.A.O. (Food and Agricultural Organisation of the United Nations) ist auf unsere Zucht aufmerksam geworden und hat uns um Zusammenarbeit angefragt. Sie führt nun auf unserer Farm regelmäßig Kurse für Farmer in Schaf- und Ziegenzucht durch. Unsere stolzen Tiere gewinnen auf den Landwirtschaftsausstellungen regelmäßig viele erste Preise. Von überall her kommen die Farmer, um bei uns Rat zu holen, und ich verbringe einen guten Teil meiner Zeit damit, ihnen Ideen und gute Ratschläge zu vermitteln. Ich gebe sie gerne, da dies mein eigener kleiner Beitrag zur oft umstrittenen Entwicklungshilfe ist.

Die Tage sind ausgefüllt mit viel Arbeit, aber wenn ich abends nach Hause komme und auf unserer Veranda sitzend durch die Kokospalmen aufs Meer blicke, werde ich das Gefühl nicht los, ich sei hier am Indischen Ozean in den Ferien. Die Wochenenden mit der Familie machen viel Spaß: mit zwei wilden Buben voller Einfälle, die mich die tropische



Ein Bamburi-Toggenburg-Ziegenbock an der Kenya Acricultural Show in Mombasa

Wunderwelt erneut erleben lassen, und einer Frau, die seit über zehn Jahren begeistert mit dabei ist, sei es beim Tauchen am Korallenriff bei den Fischen oder im Busch zwischen den Elefanten. Bücher könnte ich füllen mit Beschreibungen über unsere Safari-Abenteuer über und unter Wasser und begeisternden Erlebnissen mit schwarzen Menschen im Busch.

Letztlich hatte ich jedoch wenig Zeit und Ruhe für lange Safaris. Es zieht mich immer schnell zurück nach Bamburi, wo die faszinierendste meiner Aufgaben, das Wiederbeleben und Verschönern einer durch den Abbau von Korallenkalk verwüsteten Landschaft, ihre erste begeisternden Erfolge zeigt. Vor kurzem schrieb die «Nation», eine kenyanische

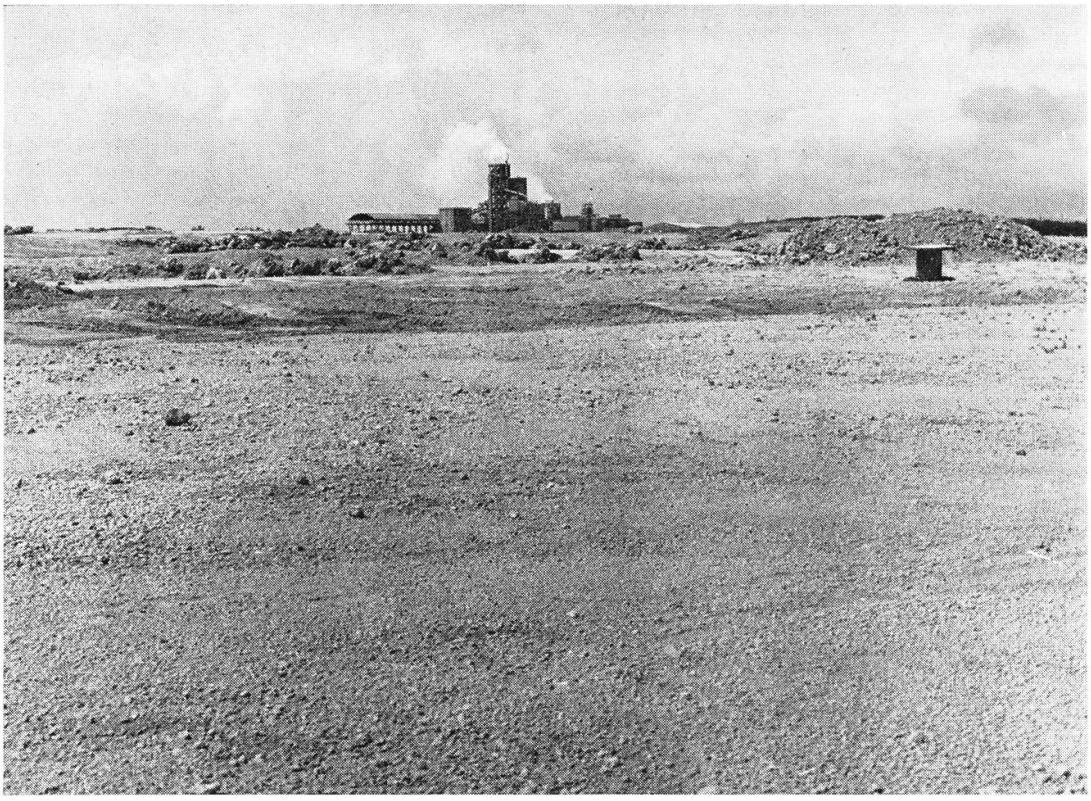
Tageszeitung, einen aufmunternden Artikel über meine Arbeit im Steinbruch unter dem Titel «A Garden of Eden becomes true».

Die Zementfabrik verarbeitet pro Jahr über 900 000 Tonnen Korallenkalk zu Zement, was eine Fläche von ca. 6 Hektaren ausmacht. Der Abbau in die Tiefe wird in einem Gebiet mit guter Kalkqualität durch den Grundwasserspiegel bestimmt und kann bis zu 15 m betragen. So entsteht eine schnell sich ausbreitende, häßliche Narbe in der schönen Küstenlandschaft.

Der Direktion, vor allem aber dem Gründer der Bamburi-Zementfabrik, Dr. F. Mandl, dessen Verdienst es auch ist, daß Bamburi eines der saubersten, mit blühenden Büschen und Bäumen umstandenen Zementwerke ist, war das verschandelte Stück Natur ein Dorn im Auge. Er gab mir zu verstehen, daß er es gerne sehen würde, wenn ich versuchen würde, die Wüste zu verschönern. Nachdem ich mich mit einer eventuellen Aufforstung der zurückgelassenen Steinbruchwüste einige Zeit beschäftigt hatte, ließ ich im Januar 1971 die ersten Löcher in den Fels graben und pflanzte versuchshalber eine Auswahl von Nutzbäumen. Die Anfangsbedingungen waren nicht ermutigend. Das Grundwasser wies einen relativ hohen Salzgehalt auf, der Fels war stellenweise sehr hart, und Humus schwierig zu beschaffen.

Casuarina, Eukalyptus, Conocarpus und Kokospalmen waren die ersten Versuchsbäume. Der hohe Grundwasserspiegel brachte mich auf die Idee, Teiche auszubaggern und sie mit Buntbarschen (Tilapia) zu besetzen, die vorzügliche Speisefische sind. Die Meerhochwasserkante ist nur 600 m von der Anlage entfernt. So brachte der schwankende Salzgehalt des Grundwassers und die durch die Gezeiten bestimmten Wasserspiegelveränderungen Probleme mit sich. Nach drei Jahren ist nun ein kleiner, aber beachtlicher Wald mit über 12 000 Bäumen, 10 000 m² Teiche und einem kleinen See mit Insel entstanden. Viele Vögel haben schon unsern neuen «Park» entdeckt und nisten im Kolbenrohr, im Jungwald und im Schutz der Felsblöcke, die ich zur Landschaftsgestaltung heranschaffen ließ. Es ist ein komplett neues Habitat entstanden und viele Wasservögel, Reiher, Enten, Kormorane und sogar Schrei-Seeadler sind ständige Gäste.

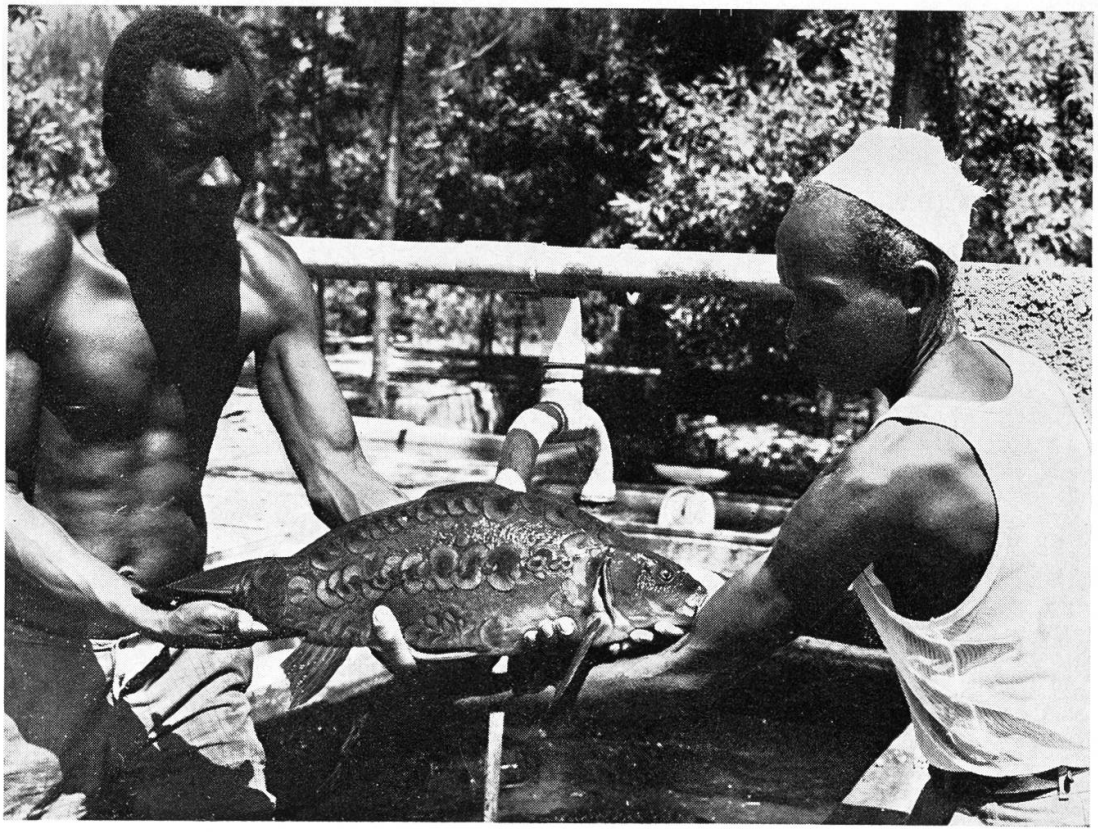
Der interessanteste Baum in unserem Versuchswald ist eine Combretacae aus Somalia, wovon der bekannte Schweizer Botaniker aus Nairobi, Dr. P. R. O. Bally, in den 50er Jahren Samen von einer Somalia-Expedition mit nach Mombasa gebracht hat. Das Forest Departement hätte damit Versuche anstellen sollen, da Herr Dr. Bally den Baum für ein äußerst interessantes Nutzholz hielt, da es sehr langfaserig ist und im Schiffsbau wertvolle Verwendung findet. Leider aber wurde von offizieller Seite nie etwas damit gemacht. Zum Glück aber hatte der ehemalige Chief Game Warden von Kenya, Captain Ritchie, zur selben Zeit von



Die Steinbruchwüste um 1971

und nach der Aufforstung im Jahr 1973

Fischteich mit 3jährigen Casuarinas, Mai 1974



Dieser 20 Monate alte Spiegelkarpfen wiegt 4,800 kg, April 1974

Herrn Dr. Bally auch ein paar Samen der Conocarpus lancifolius erhalten und sie in seinem Garten in Malindi gepflanzt, woraus in der Zwischenzeit stattliche, samentragende Bäume gewachsen sind.

Unser Anpflanzversuch ist außerordentlich erfolgreich. Die frohwüchsigsten, im Januar 1971 gepflanzten Sämlinge sind in drei Jahren über 9 m hoch gewachsen und haben einen Stammumfang von 67 cm, 20 cm über dem Boden gemessen. Die Bäume sind mit ihren Wurzeln längst aus ihren Startlöchern gewachsen und bilden einen feinen Wurzelteppich knapp unter dem Oberflächengestein. Sie nutzen jede Vertiefung im Fels aus und sind zum Teil auch schon mit ihren Wurzeln in den porösen Korallenfels eingedrungen. Womit sie ihren Stickstoffbedarf decken, ist mir noch ein Rätsel. Je näher die Bäume am Grundwasser stehen, desto besser wachsen sie.

Casuarina equisetifolia ist ein an der Küste weit verbreiteter Baum und wächst im aufgerissenen Gestein auch ohne Erde. Die Casuarina soll stickstoffbindende Bakterien haben. Sie haben im Höhenwachstum – über 10 m in drei Jahren – den Conocarpus noch übertroffen. Im ganzen experimentieren wir mit 26 verschiedenen Baumarten in unserem Steinbruch.

Die Buntbarsche, mit denen ich die Teiche besetzt habe, sind zum Teil Maulbrüter und vermehren sich außerordentlich schnell. Innerhalb kürzester Zeit waren die Teiche überstockt und die Fische erreichten keine eßbare Größe mehr. Zuerst setzte ich Raubfische, Micropterus salmoides (Forellenbarsche) ein, die wir im Lake Naivasha fingen, um die Tilapias auszulichten, aber diese vermehrten sich viel schneller als die Forellenbarsche sie fressen konnten. Wir fingen mit Reusen und kleinmaschigen Netzen alle zu kleinen Fische heraus, drehten sie durch einen Fleischwolf und verfütterten sie mit Maiskleie und Gemüse vermischt an die Fische zurück.

Ich strebe bei der wieder ins Gleichgewicht zu bringenden Natur überall eine biologische Lösung an und habe hier ein faszinierendes Experimentierfeld.

Ein anderes Problem entstand durch eine von mir in die Teiche eingesetzte Wasserpflanze, Elodea densa, der auch Wasserschnecken angehaftet haben müssen. Beide vermehrten sich explosionsartig. Tilapia zillii, ein Pflanzenfresser, hat das Elodea-Problem für uns gelöst. Die Bilharzia-Schnecken wurden von einer unabsichtlich mit Schlamm aus dem Tsavo-Gebiet eingeschleppten Oncomelania-Schnecke vollständig verdrängt. Möglicherweise kann diese Zufallsbeobachtung für die biologische Bekämpfung der Bilharzia-Schnecken von Nutzen sein.

Das Stagnieren des Wachstums der Buntbarsche durch den bekannten «Raumhemmungsfaktor» (runting) ließ mich nach neuen Wegen suchen. In einem Heft «Naturwissenschaften» stieß ich auf eine Abhandlung

von Dr. Meske, «Warmwasser-Fischzucht und neue Verfahren der Aquakultur». Sie brachte mich auf die Idee, Betontanks mit fließendem Wasser zu bauen, um darin verkaufbare Buntbarsche zu züchten. Der Wasserdurchfluß ist auf das jeweilige Gesamtgewicht der Fische im Tank abgestimmt, ebenso die tägliche Futtermenge. Die Resultate sind sehr ermutigend. In einem 1500-Liter-Tank haben wir in rund 300 Tagen 250 Fische mit einem Anfangsgesamtgewicht von 5 kg auf 120 kg gemästet. Es bestehen noch sehr große individuelle Gewichtsunterschiede; vor allem die weiblichen Fische bleiben sehr klein und erreichen ein Gewicht von nur 60–100 g in zehn Monaten. Männliche Tilapia wiegen in derselben Zeit 500–750 g. Ich versuche nun mit den Fischen, die am schnellsten wachsen, weiter zu züchten und hoffe nach einigen Generationen einen schnellstwüchsigen Fisch zu haben.

Ein Versuch mit Spiegelkarpfen erwies sich als äußerst erfolgreich. Freunde aus Hamburg brachten mir einen Plastiksack voll, mit ungefähr zwei Gramm schweren Spiegelkarpfen mit, von denen die frohwüchsigsten nach dem ersten Jahr 2,6 kg wogen, nach 20 Monaten waren die schwersten über 4 kg. Ich hoffe, daß ich noch in diesem Jahr die ersten jungen Karpfen selbst züchten kann.

Das Wasserdurchlauf-Verfahren für die Fischzucht ist ein solcher Erfolg, daß von überall her Leute kommen, um sich die Anlagen anzuschauen. Wir hoffen, daß die Idee von den einheimischen Farmern kopiert und in ihren Bewässerungskanälen Verwendung finden wird. Da die Fische mit Gemüse- und Hühnerabfällen gefüttert werden können, wäre es für sie eine billige Art Proteinversorgung.

Mit der großflächigen Planung der Anlage lassen sich noch viele meiner Ideen verwirklichen. Ich hoffe, daß der Steinbruchwald um 5–6000 Bäume pro Jahr erweitert werden kann, daß neue Seen und Teiche gebaggert werden, daß Wildtiere seßhaft werden und regelmäßig beobachtet werden können. In nicht allzu ferner Zukunft könnte die Anlage zu einem Anziehungspunkt für die Stadtbevölkerung und die Touristen werden.

Am meisten liegt mir daran, der einheimischen Bevölkerung zu zeigen, daß industrieller Fortschritt nicht immer eine permanente Zerstörung der Umwelt zur Folge haben muß. Die junge Generation lernt vielleicht am Beispiel einsehen, daß Agrikultur und Aquakultur keine minderwertigen Beschäftigungen sind und eventuell sogar mehr Befriedigung bieten können als Industrie und Bürowelt, was für sie im Moment am erstrebenswertesten erscheint.